

Aloisia

Nun sitze ich hier auf dem nicht sonderlich bequemen Stuhl und lese diesen, speziell für diesen Wettbewerb, von mir verfassten Text vor. Obwohl meine schwarze enge Jeans fast ein wenig zu eng ist und sie mir daher ein leichtes Unwohlsein beschert, versuche ich jetzt, in diesem Augenblick dieses Unbehagen, oder ist es vielleicht die leichte Nervosität, ich kann es im Moment nicht genau sagen, mit einem kurzen Räuspern zu kaschieren.

Hhmkhmmm!

Mein schwarzes T-Shirt und meine schwarzen Sneakers sind gewollt auf meine schwarze Hose abgestimmt. Lediglich meine Schirmkappe, meine weiße Schirmkappe, versucht einen Kontrapunkt zu dem Schwarz zu setzen.

Der weißgraue Bart in meinem Gesicht ist seit ein paar Jahren mein treuester Begleiter. Seine farbliche Veränderung ist bewusst nicht nachvollziehbar. Sie passiert schleichend. Aber stetig.

„Du schaust ja älter aus als Vati!“, meinte meine Mutter beim letzten Muttertag. Hoffentlich nicht ihr letzter. Diese ehrliche Offenheit erbte meine Mutter wiederum von ihrer Mutter, meiner Oma.

Mein Vater ist übrigens 86.

Die Ferien gingen bereits am Sonntag zu Ende. Der Zug war übertoll.

Passau – Wien. In 2.18 h. „Ist hier noch frei?“. Ein junger Mann nahm wortlos eine leere Plastikflasche und ein Buch vom Nebensitz und machte für mich platz. Am Fenster. Obwohl - gegen die Fahrtrichtung. Aber immerhin am Fenster. Am vergangenen Wochenende hatte ich meine erste öffentliche Lesung. In Leonding. Viele liebe Kolleg:innen waren mit von der Partie. Es war der Abschluss einer gemeinsamen Reise.

In Minutenabständen kamen neue Signal-Nachrichten rein. Nicht nur Fotos, Ein-, Zwei-, Drei-, Vierzeiler über die vergangenen Einmal-im-Monat-für-drei-Tage-

Treffen der letzten sieben Monate, sondern auch Infos über Ausschreibungen, Wettbewerbe und Residenzprogramme erschienen am Handydisplay. Sophie, die eigentlich Soffi genannt werden möchte, schickte mir kurz vor Schärding eine Erinnerung für diesen Wettbewerb.

„machst mit bei wirsindlesenswert ? thema : als der Schnee nicht taute. ☺“

„Danke für die Erinnerung. Bin busy! ☹“.

Meine Oma fiel um und war auf der Stelle tot. Mausestot. Sekundenherztod. Ein wunderbarer Tod für sie, aber ein furchtbarer Schock für die Angehörigen habe ich noch heute im Ohr. Vor ihrem letzten Umfaller saßen wir gemeinsam am Mittagstisch und aßen Palatschinken mit Erdbeermarmelade und natürlich mit Zucker. Mit viel Zucker. Die warmen bepuderten Palatschinken ließen die schneeweiße Decke aus Staubzucker langsam zerfließen. Es schmeckte himmlisch.

Anschließend verabschiedete ich mich von ihr, um ins Dorf zu radeln, um bei den Aufbauarbeiten für das anstehende Feuerwehrfest mitzuhelfen. Eine Viertelstunde später kam meine völlig aufgelöste, hysterisch-schreiende Schwester zum Veranstaltungsort nach. „Die Oma ist tot.“

Von einer Sekunde auf die andere hörte ich nichts mehr. Außer, dass sich ein ultrahoher Ton in meinem Schädel allmählich breit machte. Mein Vater, der auch anwesend war, versuchte meine Schwester zu beruhigen. Er umarmte sie liebevoll und ihre verzerrte, tränen- und rotzverschmierte Fratze bremste sich wieder langsam, wie eine Slowmotion, auf ihren normalen Gesichtsausdruck runter.

Plötzlich roch es nach Schnee. Mitten im Frühsommer. Kurz vor der Sommersonnenwende. „Wie geil ist das!? Endlich weiß ich, wie es nach Schnee riecht.“, dachte ich im ersten Moment.

„Es riecht wieder nach Schnee.“, sagte meine Oma immer. Sehr oft hatte sie so Vorahnungen, obwohl sie es nie genau erklären konnte, warum das so sei. „Wie riecht es nach Schnee?“, hatte ich sie unzählige Male gefragt. „Du muast ganz genau einiriach´n, Bua, dann woast es, wie´s noch Schnee riacht.“, war ihr trockener, fast ein wenig hantig wirkender Standardantwortsatz.

„Unser nächster Halt. Linz Hauptbahnhof.“, ertönte eine freundliche Stimme aus den Lautsprechern. Das *bin busy* löste sich in meinem Kopf von selbst auf. Geschmolzen. Zu einem kleinen See. Gespeist von winzigkleinen Gedankenrinnsalen, die sich in diesem Ideensee nun vereinten.

Am nächsten Tag gab es dann meistens Schnee. Lange Zeit dachte ich, dass meine Oma eine Zauberin sei. Es war nicht nur das Schneeriechen. Sie hatte für jedes noch so kleine Wehwehchen ein Hausmittel. Ein Heilmittel. Der Sirup aus In-Kristallzucker-ingelegte-Fichtenwipfel war mein absoluter Favorit. Nicht nur bei hartnäckigem Husten. Vor allem im Winter. Sowie früher. Wo es noch richtige Winter gab. Mit viel Schnee. Oft bis in den April hinein.

Oma konnte nicht nur den sich ankündigenden Schnee, sondern auch den nahenden Frühling riechen. „Jetzt kumt ka Schnee mehr. Da Frühling ist do.“ Ein, zwei Tage später wurde es aper und die ersten Schneeglöckchen und Krokusse bohrten sich mühsam durch den noch gefrorenen Boden. Mein Verwundert-Sein wurde von ihr mit einem Schmunzeln quittiert.

Mir ist gerade mein linker Fuß eingeschlafen. Ich muss jetzt die Lesung für einen kurzen Moment unterbrechen, damit ich aufstehen und mir die Beine ein wenig vertreten kann.

„Nächster Halt, St. Pölten. Ihr Anschlusszug nach Mariazell fährt ...“, krächzt eine unverständlich artikulierende Stimme. Die englische Version der Ansage war unmöglich zu knacken. Der Weg ist das Ziel, dachte ich mir und sinnierte weiter über diesen Text.

Mariazell war ein fixer Bestandteil im Leben meiner Oma. Bis zu ihrem Tod fuhr sie mindestens einmal im Jahr mit einer eingeschworenen Gruppe dort hin. Einmal durfte ich sie begleiten. Es war das erste und das letzte Mal. Ich war fünf oder sechs Jahre. Fast zweieinhalb Stunden wurde durchgebetet. Die ganze Fahrt. Von unserem Dorf bis nach Mariazell. Das repetitive Rosenkranzbeten erzeugte eine gewisse Unruhe in mir. Meine Großmutter versuchte mich daher mit Süßigkeiten und Limonaden zu verträsten. Leider bewirkte der Zucker das Gegenteil. Voll auf Speed drehte ich im Bus durch. Der Trip dauerte genau so lange, bis mir der Vorbeter eine kräftige Ohrfeige verpasste und damit mein Treiben beendete. „So sans holt, die Kinda!“, war die eher süßliche Reaktion meiner Oma.

Die Basilika mit der Gnadenmutter war für mich nebensächlich und eher uninteressant. Die Schneefelder auf den umliegenden Bergen gaben mir zu denken. Für ein Hügellandkind war dieser Anblick doch ein wenig irritierend. Es war nämlich schon Anfang Juni. „Im Juni noch Schnee?“, war mein erster Gedanke. Hatte auch hier meine Oma die Finger im Spiel?

„Nächster Halt Wien Meidling.“

Vor dem Aussteigen tippte ich noch: „ich werde doch mitmachen. mir kam eine geniale Idee während der Fahrt ☺“, in mein Handy. Sophie, sorry Soffi retournierte prompt mit „Wie genial ist das bitte mit dem Einfall!?!?!?“.

Jetzt sitze ich noch immer hier und habe über meine Oma gelesen und nebenbei an sie gedacht. Zwischenzeitlich hatte ich einen vertrauten Geruch in meiner Nase. Nur für einen kurzen Augenblick wurde ich mit dem Duft ihres Dagewesenseins eingehüllt.

Es war nicht notwendig gewesen, hineinzuriechen, ganz genau hineinzuriechen.

Wenn ich diesen Zettel, den ich gerade in meinen Händen halte, nach diesem letzten Satz nun umdrehe und auf die Rückseite des Blattes links neben mir lege, ist meine Lesung zu Ende und ihr könnt mit dem Applaus für meine Oma, aber auch für Soffi, beginnen.